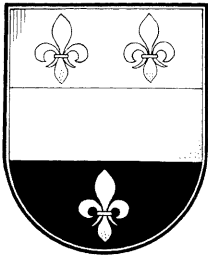


Die im Jahre 1998 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich PURKARTHOFER



Fladnitz im Raabtal

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 14. September 1998

Wirkung vom 1. Oktober 1998

LGBl. 1998, 22. Stück, Nr. 77

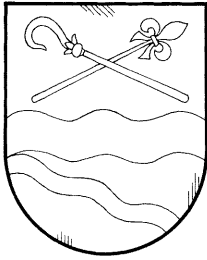
„Im Schild ein goldener Balken, begleitet von goldenen Lilien, oben in Rot von zwei, unten in Schwarz von einer.“

Mit *Ekardus* und *Valclinus de Fletinz* wird 1240 der mehrfache steirische Ortsname Fladnitz erstmals schriftlich überliefert. Oberfladnitz, heute Thannhausen, und Unterfladnitz bei St. Ruprecht werden im Marchfutterurbar von 1268/69 erstmals verzeichnet. Zwischen den dem Raabtaler Fladnitz benachbarten Ober- und Mitterfladnitz wird 1351 unterschieden. Dagegen ist das 1259 genannte Fladnitz als Erstnennung auf das Raabtaler Fladnitz zu beziehen, weil hier vom Salzburger Erzbischof den Grazer Volkmaren die Zehenthöfe von Gleisdorf und Fladnitz verschrieben und der Zehent davon in den südlich anschließenden Paurach und Kleinwalkersdorf verpachtet wurde. Noch 1306 stellte *Hervart auf der Seul* zu Wien und sein Verwandter *Volchel* der Junge, Sohn des Volchmar von Graz, über den Zehent zu *Flädnitz* einen Revers aus.

Mochten die Fladnitzer ihren Stammsitz auch in Fladnitz an der Teichalm gehabt haben, waren sie auch Grundherren in Fladnitz im Raabtal, wie ihre Güterteilung von 1482 zeigt, wobei das Urbaramt und die Bergrechte zu Fladnitz in zwei Teile geteilt wurden, die Untertanen zu *Allten Fledentz* saßen aber auch beim *Purkehstal in dem obern Veld*. Ein eigener Burgfried für Altfladnitz wird noch 1646 beschrieben, und zwar im Umfang, soweit *der Flädnitzer Gründ* reichten. Das Sondergericht mußte noch aus der Zeit vor dem Übergang von Altfladnitz an die Herren von Schärffenberg stammen, die durch eine Heirat Besitznachfolger zu Altfladnitz wie auf Hohenwang wurden. 1589 wurde das Amt *Altflädnitz* dem Jonas von Willersdorf auf Welsdorf verkauft. Seine Tochter Sibilla war mit Georg von Gera verheiratet. Altfladnitz wurde als Geräsche Gült 1676 dem Jakob Graf Khiffl auf Hainfeld verkauft, wovon es 1711 durch Maria Eleonore Gräfin Rosenberg-Orsini an den Feldmarschall Sigbert Graf Heister auf Kirchberg an der Raab veräußert wurde. Somit blieb der Großteil von Altfladnitz bei dieser Herrschaft. Hingegen ist der Besitz der Herrschaft Riegersburg in Fladnitz im Raabtal als altes Urbargut der landesfürstlichen Feste Niederriegersburg zu betrachten, da das Marchfutter Zugehör des landesfürstlichen Stein zu Fürstenfeld blieb und nach Feldbach zu stellen war.

In den Farben abgewandelt wurde das Wappen der Fladnitzer zum Gemeindewappen, wobei die Lilien als Wasserpflanzen den „Sumpfbach“ verdeutlichen sollen.

Entwurf des Wappens: Franz Pendl, Eichkögl



Lafnitz

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 2. November 1998

Wirkung vom 1. Dezember 1998

LGBl. 1998, 24. Stück, Nr. 86

„Von Grün und Rot durch einen silbernen Fluß geteilt, im oberen Feld ein Abt- und Lilienstab von Silber schräg gekreuzt, im unteren Feld ein schrägrechter geminderter silberner Fluß.“

Die 1959 aus den Gemeinden Oberlungitz und Wagendorf vereinigte Gemeinde Lungitztal wurde 1960 mit Lafnitz zur Gemeinde Lafnitz verbunden (LGBl. 101/1958, 162/1968).

Für das Gebiet von Oberlungitz (1368 *Oberlankwitz*) und Wagendorf (1349 *Wagendorff*) wurden als früheste Grundherren die Herren von Kranichberg erschlossen. Teile von Oberlungitz waren als Stiftung an die Vorauer Chorherren bestimmt, kamen aber an die Herren von Neuburg auf Thalberg, wohin aus Kranichberger Erbe der andere Teil fiel und blieb, obwohl er dem Chorherrenstift Pöllau zugeordnet war. Ein Teil von Oberlungitz wurde durch Heirat den Herren von Ehrenfels zugebracht; durch die Perner an die Zebinger verkauft, verblieb er bis 1848 bei Reitenau. Namentlich hält das wohl im 12. Jahrhundert gegründete zweireihige Grabenangerdorf Oberlungitz den slawischen Namen des Auenbaches fest. Dagegen weist das aus einem Gehöft hervorgegangene Haufendorf und damit frühester bairischer Besiedlung angehörende Wagendorf einen karolingerzeitlichen Personennamen auf. Ein Hofkaplan König Ludwigs des Deutschen hieß Wacho.

Der Ortsname Lafnitz soll bei der Stiftung durch Herzog Otakar als *optima villa Lavenz* an das Stift Vorau 1184 erstmals erwähnt worden sein. Als Erbe der Grafen von Formbach-Pitten ging das Gebiet 1158 an den steirischen Landesfürsten über. Den vom Ort entfernten im Tal der Lafnitz liegenden *Progenschopphof* und Lafnitz selbst verlor Vorau infolge der Türkensteuer; beides kam 1530 an die Steinpeiß auf Eichberg, wo alles bis 1848 verblieb.

Entgegen bisheriger Annahme kann das zweireihige Straßendorf Lafnitz erst nach der Gründung des Hofes im Lafnitztal zumindest zu Beginn des 12. Jahrhunderts angelegt worden sein. Hingegen erhielt sich, wenn auch umgebaut, beim einstigen Herrenhof im Felde die Kirche St. Ilgen. Der Einsiedler und Abt Ägidius zählt zu den bevorzugten Patronen der späten Karolinger. Kaiser Arnulf von Kärnten erbaute im Zentrum des Herzogtums Bayern, in Regensburg, bei St. Egidien eine neue Pfalz, in einer obersteirischen Ägidius-Kirche sind karolingerzeitliche Flechtwerksteine verbaut.

Mit Fug ist zu sagen, daß in der Lafnitzer St.-Ilgen-Kirche die Gutshofkapelle des karolingerzeitlichen Herrenhofes von Wisitindorf zu sehen ist. Im Jahre 864 schenkte Ludwig der Deutsche der Salzburger Kirche neugerodetes Land in der Nähe von *Wisitindorf* gelegen an der *Labenza in Pannonia*. Wohl lag das Schenkungsgut östlich der Lafnitz, doch Wisitindorf wurde nicht weggegeben; es blieb Reichsgut und bildete somit ein Zugehör zur Grafschaft Pitten und danach zur steirischen Mark. Der römischerzeitliche, aus *albantia – die Weiße – gebildete, in slawischem Mund umgeformte Name der Lafnitz wurde noch in altbairischer Zeit übernommen. 864 in Pannonia gelegen, ist staatsrechtlich einzig korrekt, denn das ganze Gebiet der Oststeiermark gehörte damals zu Pannonien, das nur in dieser Zeit auf der Wasserscheide zwischen Raab und Mur an das karantanische Fürstentum grenzte.

In den Farben der Steiermark weisen Lilien- und Abtstab auf das einstige Königsgut und auf St. Ilgen hin, der Weißenbach kann nur silbernen sein, in Salzburger Farben fließt der mindere Bach des Lungitztales in die Lafnitz.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Merkendorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 8. Juni 1998

Wirkung vom 1. Juli 1998

LGBl. 1998, 15. Stück, Nr. 53

„Drei beblätterte goldene Safranblüten im blauen Schild mit goldenem Bord, darin sieben rechts laufende rote Ameisen.“

Haag, Waldsberg und Wilhelmsdorf wurden 1948 zu Merkendorf mit Steinbach vereinigt (LGBl. 26/1948). Alle Orte sind in der 1365 erstmals genannten Pfarre Trautmannsdorf eingepfarrt. Außer Steinbach werden die anderen vier Orte gemeinsam 1432 bei der Belehnung des Ulrich Kapfensteiner mit Zehentrechten durch den Salzburger Erzbischof und 1453 bei einer landesfürstlichen Belehnung des Andre Spitzer mit Hirse- und Flachszehent verzeichnet. Den Getreide- und Weizenzehent zu Merkendorf, Waldsberg, Wilhelmsdorf und Steinbach aber hob nachweislich seit 1382 der Bischof von Seckau ein.

Als landesfürstliches Urbargut scheint Merkendorf (*Merchendorf*) im Urbar von 1220/30 und gemeinsam mit Steinbach im Urbar von 1265/67 auf. Danach ist Merkendorf als Gründung Markwarts von Eppenstein am Grenzwald anzusehen, mit dessen Erschließung noch im 10. Jahrhundert begonnen wurde, freilich aber Jahrhunderte andauern sollte.

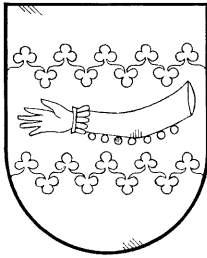
Das Amt Steinbach mit Merkendorf verblieb größtenteils bei der landesfürstlichen Herrschaft Stein, die anfänglich durch Burggrafen verwaltet, doch ab dem Spätmittelalter immer wieder verpfändet und damit von den Pfandherren ausgenützt wurde. Nach einem Aufstand hatten 1575 die Bauern des Amtes Steinbach 180 Gulden als Lösegeld aufzubringen. Schließlich wurde 1625 die Herrschaft Stein durch Kaiser Ferdinand II. an Rudolf von Paar verkauft.

Mittelalterliches Zugehör besaß zu Merkendorf und Wilhelmsdorf die Herrschaft Gleichenberg, welche die Herren von Wildon 1302 an die Walseer – in ihrer Teilung von 1351 scheint Wilhelmsdorf nicht auf – verkauften, woran aber die Herren von Stubenberg Anteil hatten, um den 1456 gestritten wurde. Auf das aus einem Gehöft erster bairischer Besiedlung entstandene Wilhelmsdorf kann der 1357 genannte Konrad von Wilhelmsdorf nicht bezogen werden.

Das 1406 im Zehentbuch des Bischofs von Seckau belegte Haag wie teils Wilhelmsdorf, vor allem aber Waldsberg stellten für Jahrhunderte einen geschlossenen Gültkörper dar, dessen Edelsitz über dem Ort Waldsberg stand. Nach diesem nannte sich im Gefolge des Hochfreien Liuthold von Gutenberg 1187 *Hainrich de Waldesperch*. Die Waldsberger standen im Gefolge des Gutenbergers, der Graz/Ehrenfelder und Kraiger. Besitznachfolger auf Waldsberg wurden die Lembucher, abgelöst von den Metschachern. Höfe, Huben, Weingärten, Weinberg- und Holzrechte zu *Walsperg*, Huben und Hofstätten zu *Wilhalmsdorf* und zu *Hag* mußte 1478 aber Hans Metschacher schon vom Landesfürsten zu Lehen nehmen. Durch die Heirat seiner Tochter mit Jörg von Weissenegg kam die Gült Waldsberg zu dem 1505 dem Weissenegger verkauften Türndl an der Mur, Wildon gegenüber – danach Weissenegg genannt – wodurch der Verfall von Waldsberg begann. Waldsberg wurde 1630 an die Herrschaft Laubegg verkauft, bei deren Versteigerung 1804 die Trautmannsdorffer auf Trautmannsdorf Waldsberg erwarben. An alte Burgherrlichkeit erinnerte 1761 nur noch der erwähnte Burgfried von Waldsberg, wo aber 1563 noch ein Safrangarten gepflegt wurde.

Von dieser noch in jüngerer Vergangenheit in der südlichen Oststeiermark angebauten Gewürz-, Geruch- und Färbepflanze wurden drei Blüten zum Zeichen für Merkendorf, umgeben von Ameisen, folgend einer örtlichen Sage.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
O. Lamprecht, Waldsberg, BlHk 16, 49–56



Mitterdorf an der Raab

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 5. Oktober 1998

Wirkung vom 1. November 1998

LGBl. 1998, 22. Stück, Nr. 79

„In Grün ein silberner Balken von Kleeblattschnitten, darin ein bekleideter rechter roter Arm, der Ärmel mit sieben roten Knöpfen besetzt und am Rand silbern geziert.“

1951 wurden Mitterdorf mit der Katastralgemeinde Oberdorf die Gemeinden Hohenkogel und Pichl und 1967 die Gemeinden Dörfel und Greith angeschlossen (LGBl. 65/1951, 138/1967).

Im Gemeindegebiet treffen sich zwei Altstraßen, die Raabtalstraße von St. Ruprecht über Mitterdorf (1346 *Mitterdarff*) nach Oberdorf (1268/69), die nach dieser Lage benannt wurden; die Weizerstraße ist durch die slawische Straßenbezeichnung Radling (1268/69 als *Chleudnich* beschrieben, 1379 auf dem *Raedig*) und die altbairische Bezeichnung Tiefenwegen (1268/69 als *Tyrssenwegen* beschrieben, 1322 *Tiefenbegen*) markiert.

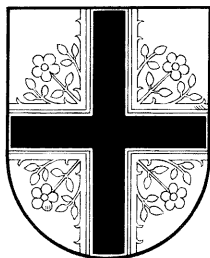
Diese Orte hatten wie Hohenkogel (*Chogel*) nach dem landesfürstlichen Marchfutterurbar von 1268/69 ihren Hafer nach Weiz, Oberdorf und Stadl, Pichl und Altmannsdorf (aufgegangen in der Gutshofflur von Stadl) nach St. Ruprecht an der Raab zu liefern. In diesem Fall stimmen die Abgabebereiche mit den alten Pfarrgrenzen weitgehend überein. Denn zur Pfarre Weiz gehören heute noch die nördlich gelegenen Orte wie auch Greith (1404 auf dem *Rewt*). Nur Mitterdorf (1346) scheint vom Marchfutter befreit gewesen zu sein. Bei Reit versteht sich dies wie bei allen Zusatzrodungen von selbst; hingegen sind die anderen Orte, wie Kaindorf (Dörfel), als frühe bairische Siedlungen anzusehen. Daneben erhielt sich außer in Radling auch in der Poschnitz (1362) ein slawischer Flurname. Sie, wie Greith, der Rosenberg (1322 *Raesenperg*) aber auch die anderen bergigen Lagen wurden besonders als Rebflächen genützt.

Der Weinbau war auch von Interesse für die Propstei Berchtesgaden, die allerdings ihren Besitz von 13 Huben zu Oberdorf und den Weingarten 1386 Otto von Stubenberg verkaufte. Diesen Kirchenbesitz hatten von ihrer Herrschaft Gutenberg aus die Stubenberger bevogtet. Ihre Dienstleute, die mehrere Ansitze im Gemeindegebiet hatten, kauften die Herren von Stubenberg meistens aus, so daß ihre Besitzungen vielfach nur noch in den Stubenberger Teilungsverträgen des 15. Jahrhunderts faßbar werden. Dennoch kam es zu einer weitgehenden grundherrschaftlichen Zersplitterung, da auch die von Salzburg und Seckau von St. Ruprecht aus abhängigen mittelalterlichen Dienstleute ihre Gülten nicht halten konnten.

Lediglich die Stadler konnten den 1400 genannten Hof zu *Stadell* zum *Gschloss Stadel* (1485) ausbauen und eine geschlossener Herrschaft aufbauen, die sich aber auch verstreut über das ganze Gemeindegebiet erstreckte. Ihr um 1580 beschriebener Burgfried, im Landgericht am Raaberboden liegend, umfaßte nur den Kernbereich der Herrschaft; er endete im Norden vor Mitterdorf und im Süden vor St. Ruprecht und den Gründen des alten Gülthofes Hart. Der Werbbezirk Stadel hingegen umfaßte 11 Steuergemeinden, darunter das ganze Gemeindegebiet von Mitterdorf wie auch den Markt St. Ruprecht an der Raab.

Von der Herrschaft Stadl aus wurde noch im 18. Jahrhundert der Kleeanbau propagiert, der die Wechselwirtschaft ermöglichte. Deshalb rahmt der Kleeblattschnitt einen der drei Arme aus dem Wappen der Stadler. Zu ihrem Wappen hat der Verfasser des „Ehrenspiegels des Herzogthums Steier“, Franz Leopold von Stadl, eine Sage erdacht, wonach der Kaiser einen Stadler wegen seiner Tapferkeit gegen die Türken lobte, er habe gekämpft, als ob er fünf Arme hätte.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Oberdorf am Hohegg

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 13. Juli 1998

Wirkung vom 1. August 1998

LGBL 1998, 18. Stück, Nr. 64

„In silbernem Schild ein mit einem silbernen Faden innen bordiertes schwarzes Kreuz, bewinkelt von grünen Rosenzweigen mit je einer roten Rose mit silbernen Staubgefäßen.“

Im Werbbezirk Kirchberg an der Raab bildete Tiefenritz mit Radersdorf noch eine eigene Steuergemeinde, wurde auch eine eigene Katastralgemeinde, doch mit Oberdorf, zu dem Mehlteuer zählt, zur Ortsgemeinde Oberdorf am Hohegg vereinigt. Dabei ist dieses „Hohegg“ alt nicht auszumachen.

In Flur und Ort von Mehlteuer (1342 bei *Melteuern*) scheint noch immer das Ackermaß der römischen Quadraflur durch, so daß sein Name aus lateinisch maleta = der Apfelgarten erklärlich ist, wenn sein Name auch bairisch mit dem Suffix -aren gebildet wurde. Zum Haufendorf Mehlteuer, hervorgegangen aus einem Gehöft, stellt das ursprünglich einzeilige Oberdorf das obere Dorf dar. In der Gebietserschließung ging diesem das dem 11. Jahrhundert zuzählende Radersdorf (1295 *Duberstorff* verschrieben, 1406 *Raetstorff*), als bäuerliches Zeilendorf mit seinem zugehörigen Herrenhof in Schönberg voran. Am spätesten entstand das nach slawisch Fernitz (= Föhrenbach) benannte zweireihige Tiefenritz. Die Nennung *Fornice* von 1160 in der Stubenberger Stiftung an das Spital am Semmering bleibt fraglich. Da 1406 die dürre *Foerntz in sand Marcin pharr* lag, könnte es alter Stubenberger Besitz gewesen sein.

Nach der Salzburger Belehnung von 1444 mit Getreide- und Weinzehnten an die Fladnitzer zu Altfladnitz lagen Oberdorf und Oberdorfberg wie das Dorf *Molteur* und *Rattersdorf* in der Pfarre Kirchberg. Das Fladnitzer Urbargut ging an die Schärfenberg zu Hohenwang und über die Wilfersdorfer an das Gut Hartmannsdorf im Rittscheintal. Was die Gleispacher zu Waldegg als Lehen der Herren von Pernegg zu Waasen 1466 von den Narringern erwerben konnten, kam teils an ihre junge Herrschaft Pirkwiesen, teils durch die Galler 1724 zur Herrschaft Lannach. Um ihren Tabor zu Kirchberg an der Raab konnten die Zebinger, teils als Besitznachfolger Konrads des Alten von Purgstall zu Kroisbach an der Raab, trotz Abspaltungen zu Mehlteuer und Radersdorf 1527 größeren Besitz zu einer Herrschaft vereinigen, der letztlich auch das Gut der Acheimer zufiel.

Von den kleinen Besitzern konnten sich am Hof Schönberg – 1318 verlieh hier der Bischof von Seckau Lehen – nur die Schönberger halten, doch auch sie mußten die von Sixt dem Harde überkommenen Besitzungen großteils 1465 veräußern und sanken damit ins Bauerntum ab. Dabei fällt im Mittelalter aber auf, daß das Marchfutter und weitgehend die Richterrechte in den Händen der Grundherren waren, woraus auf frühe Besiedlung, aber auch auf freieigenen Besitz eines hochfreien Geschlechtes zu schließen ist. Dies waren aber weder die Landesfürsten noch die im benachbarten Pickelbachtal begüterten bairischen Hochfreien der Sighardinger.

Letztlich ist auch die Herkunft der Besitzungen der Truchsess von Emmerberg zu Perlstein in Oberdorf nicht belegbar. Da sie im Interregnum den Deutschen Ritterorden schädigten, mußte Ortlin von Pertholdstein deren Kommende am Leech bei Graz 1255 zur Entschädigung *Oberndorf* überlassen. Die Schadenssumme konnten die Emmerberger nicht aufbringen, sondern sie mußten 1301 endgültig Oberdorf dem Orden überlassen und 1349 sogar das Marchfutter verkaufen. Der Orden blieb bis 1848 der wichtigste Grundherr der Gemeinde Oberdorf, deshalb wurde ihr Zeichen, geschmückt mit Rosen, zum Wappen gewählt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Oberkurzheim

politischer Bezirk Judenburg

Verleihung: 20. April 1998

Wirkung vom 1. Juni 1998

LGBl. 1998, 12. Stück, Nr. 34

„In einem von Schwarz und Gold gespaltenen Schild eine farbverwechselte gestürzte Spitze, darin farbverwechselt ein Pflugeisen“.

Die Gemeinde erstreckt sich im Tal der alteuropäisch benannten Pöls. An der *Pelisa* wird im Pseudo-Arnulfinum von 885 Salzburger Besitz ausgewiesen. Slawische Siedler hinterließen Namen, die teils zu Ortsnamen wurden, doch in Kurzheim verbirgt sich kaum *gorica* = der Hügel als vielmehr ein mit dem Suffix *-z* gekürzter altd deutscher Personennamen vom Stamm Gaur mit dem Grundwort *-heim*. Um 1140 beauftragte Heilica von Pottenstein mit ihrem Sohn Rudolf den edlen Herrand von Wolfgerstein, sein Gut bei der *villa Gurzham* zu ihrem und ihrer Tochter Kunigunde, Nonne in Admont, Seelenheil diesem Stift zu vermachen. Dieses Gut bildete den Grundstock des Admonter Zehenthofes, zu dem noch weitere Schenkungen – um 1155 durch den Salzburger Ministerialen Bruno von Pöls zu Oberkurzheim – kamen. Obwohl schon Jahrhunderte alt, wird Unterkurzheim, das nach dem im 17. Jahrhundert erbauten Schloß Gusterheim genannt wird, erst in einem Gösser Lehensverzeichnis der ersten Hälfte des 14. Jhs. als *Nider Gurzheim* überliefert.

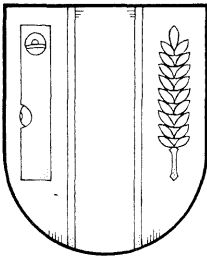
Die ersten Überlieferungen zeigen nicht nur eine Besitzersplitterung des Gebietes durch weltliche und kirchliche Grundherren, sondern auch eine sozial und rechtlich wie ortsnamenkundlich vielfältige Schichtung: In Götzendorf, anlässlich der Zehentschenkung an Admont 1074–87 als *Gezindorf* bei der Pölsbrücke genannt, saß neben zinsenden Grunduntertanen auf dem vulgo Moar um 1150 der Freieigentümer Gerhart, dessen Nachkommen aber in die landesfürstliche Ministerialität eintreten mußten. 1318 nahm Merchl von *Mosarn* Lehen vom Stift Seckau; wenn seine Nachfolger zur Vergrößerung ihres Hofes einen Bauern abstifteten, wird die unfreie Lage von Bauern erkennbar. Auch zu Mauterndorf saß eine ritterliche Familie, erstmals 1286 mit Ernst von *Mouterdorf* genannt. Neben der vorherrschenden Grundobrigkeit Reifenstein verstitfeten 1363 die Windischgräzer ihr freies Eigen zu Mauterndorf dem Klarissenkloster in Judenburg. Am Mautbichel bestand die landesfürstliche Maut an der Tauernstraße, die auch die Vergabe von drei Tafernrechten zu Mauterndorf bewirkte, wobei der Landesfürst die Tafernhube zu Lehen vergab. Der 1138 zu Pichl (*Pubele*) von Engilram von Pöls bei seinem Eintritt in Admont verstitfete Hof wurde von den edelfreien Verwandten von Pöls in Tausch zu Leibgedinge genommen.

Wie Mosing stellt auch Katzling (1279 *Chezlegeren*) einen unechten *-ing*-Namen dar; zu verstehen als „bei den Leuten in der Wiesengrube am Wasser“, was seiner Lage inmitten des Pölstales entspricht. Auch in Katzling war noch ein Herrenhof mit bäuerlichen Huben errichtet worden. Einen noch mit dem Grundwort *-ache* gebildeten Gewässernamen führt Bodach – im 15. Jh. *Podech* geschrieben, und damit noch in althochdeutscher Zeit benannt – meint es ein „trübes Wasser“. *Perbach*, die „Birkengegend“, zählt überhaupt zum frühesten altbairischen Namensgut; sie liegt im Triebengraben; dessen Name – das slawische Rodungswort *trebynje* (ca. 1190 Wernher von *Triebin*) mit Graben erweitert – zur ältesten slawischen Namensschicht gehört. Die Volksbezeichnung Winden (ca. 1140 *Wineden*) selbst wurde Ortsname.

Dem Adelswappen der Pottensteiner wurde das mehrfach im Gemeindegebiet überlieferte Bauernsiegel des Pflugeisens aufgelegt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

Walter Brunner, Geschichte von Pöls (1975)



Saifen-Boden

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 6. Juli 1998

Wirkung vom 1. August 1998

LGBL. 1998, 17. Stück, Nr. 60

„In rotem Schild ein goldgesäumter blauer Pfahl, pfahlweise begleitet vorne von einer goldenen Wasserwaage, hinten von einer goldenen Kornähre.“

1968 wurde mit der Gemeinde Obersaifen die Gemeinde Winkl zur Gemeinde Obersaifen-Boden verbunden (LGBL. 138/1967). Bei der Bezeichnung Boden handelt es sich um einen nur örtlich überlieferten Namen für das bessere Ackerland von Winkl. In der Gemeinde entspringt die Pöllauer Safen (*Saeven*), mit ihr wird 1318 auch die *Durre Saeven* genannt, mit dieser 1396 die aus Winkl kommende *Nassew Sefen*. In der Schreibung Saifen wird nur die Länge des Vokals A angezeigt. Der Name ist selbstredend wie jener der Save alteuropäisch, gebildet mit dem Stamm *sauos in der Bedeutung von „Feuchtes, Flüssigkeit“, bei der Safen allerdings mit einem -N-Formans.

Gegendbezeichnungen kamen erst spät auf: 1563 im *Winckhel* und 1703 *Winkelviertel* und 1703 *Obersafen*. Für das durch Einzelhöfe erschlossene Gebiet galten Hofbezeichnungen, wie für Obersafen *Mairhoffen* (1445), das an das Stift Vorau gekommen war, wovon Mühle und Säge an der Dürren Safen den Herren von Stubenberg verblieben. Sie als frühest nachweisbare Grundherren teilten das Gut; der Hauptteil kam zur Herrschaft Oberkapfenberg. Weniges verließen die Stubenberger ihren Dienstleuten: nach Hermann von Gutenberg den Herbersteinern (1340 *Siegelhof*) und den Schielleitnern (1531 *Spitz*, 1558 *Aschach*, *Sunnleitern*), sie dotierten auch die 1113 von ihnen gegründete Pfarrkirche in Stubenberg (Erb am *Stainhöfl*).

Vom Meierhof ausgehend wurde das Gebiet ober der Dürren Safen und im Winkel durch den Winkelhof (1563) urbar gemacht. Aber gerade in diesem Gebiet nahmen die Brüder Heinrich und Friedrich von Stubenberg 1313 und ihre Nachkommen bis 1499 zahlreiche Höfe vom Bischof von Seckau zu Lehen, dem sie aufgetragen worden sein sollten, aber eher aus dem Anteil des Stadecker Zweiges der Stubenberger stammten und in Vollziehung des Testaments Leutolds von Stadeck von Fronsdberg aus 1272 mit seinen Dienstleuten, den Wolf, an den Bischof von Seckau übertragen wurden. Von den Einzelhöfen werden gerade im bischöflichen Lehenbuch von 1313 mehrere überliefert, so der Hof im *Winckhl im Stainach*, die *Sag in dem Stawdach* und die Mühle dabei, die Höfe im *Laimpach*, auf der *Hayd*, in dem *Spitz* und der *Iyeberhof*, der Hof des *Santar* und die Hofstatt am *Grillenperg*, aber auch der Hof *im Veld*, vor allem aber die Güter an dem *Geschayd*, die sich über den Paß bis zur Feistritz erstreckten, zum Teil aber auch in Saifen-Boden lagen, wie der *Zeislerhof* und der *Wittibhof* und wo das *Klein Höflein* des Gehaidbauern mit Taferngerechsam stand. Über das Gschaid führten einst bedeutende Wege aus Ungarn und der Oststeiermark ins obersteirische Bergbaugesbiet.

Zum Teil erhielten sich ab 1313 Bezeichnungen bis heute als Vulgarnamen, während andere auf die Stubenberger Teilungsverträge, beginnend mit 1396, zurückgehen: auf der *Stetten* (1396), auf der *Leitern* und *Sunnleitern*.

In dem bis in jüngste Zeit rein agrarisch geprägten Gebiet wurde besonders im 18. Jahrhundert als Hausgewerbe die Leinenweberei betrieben; Obersafen und Winkl hatten die meisten Weber der gesamten nördlichen Oststeiermark aufzuweisen. Neue Betriebe siedeln sich erst in jüngster Zeit an, weshalb im Wappen die Wasserwaage mit der Kornähre die Safen begleitet.

Entwurf des Wappens: Andreas Stranzl, Obersaifen

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II



Sankt Ruprecht ob Murau

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 14. September 1998

Wirkung vom 1. Oktober 1998

LGBl. 1998, 22. Stück, Nr. 78

„Zwischen silbernen mit paarweisen auswärts gekehrten grünen Rautenblättern belegten Flanken in Rot ein allseits anstoßender aus einem Band und Perlen bestehender silberner Langpaß von einer oblongen Raute und angesetzten Kreisbögen, darin ein silberner Bischofsstab, umgeben von silbernem Blattwerk.“

Sankt Ruprecht ging wie alle Orte im obersten steirischen Murtal aus einem Hof hervor, so das westlich liegende Falkendorf und das zu ihm gehörende Irnfriedsdorf und das östlich liegende Bodendorf. St. Ruprecht zählt damit zu den Gründungen in althochdeutscher Zeit, als Dorf noch Hof bedeutete, nur daß der Titelheilige der Kirche einen älteren Ortsnamen verdrängt zu haben scheint. Hierbei ist an slawisches Stanz, den Säuerling, zu denken, den westlichen Grenzbach, dies wird aber auch mit dem den Namen Les verdeutlichenden Zusatz Wald für den Leswald und den Stoder nahegelegt wie auch durch die östliche Flur, die *Malenkeyn* (ca. 1300), die Gipsgegend. Diese als Allgau (1396 *Alkey*) eingedeutscht, fand ihre richtige deutsche Übersetzung aber in Kalkboden. Voll erschlossen wurde das Gebiet durch bairische Siedler, so hinter dem *Ekke* zu *Siccolsperig* (1331), dem vulgo Sittersberger, und zu *Daerre* (1285), dem vulgo Dorer und seinen Nachbarn im Dörfel, dem *Drescher* (1423), sowie in Einzelhöfen an der *Eben* (1380) und im *Gereut* unter dem *Stoder* (1375).

St. Ruprecht wurde beim erzbischöflichen Zehenthof wohl von Salzburg aus gegründet. Aus Not sah sich das Domkapitel gezwungen, 1253 eine Hube bei der *S. Rupertus-Kapelle* in der Pfarre St. Georgen, die zu Zins ausgetan war, dem Engelramm zu verkaufen, der sie zu Lehen nahm. Daraus ging der vulgo Purgstaller hervor, wo 1375 Niklas Grazmann, der Pfarrer zu Otmanach in Kärnten, sein Burgrecht im *Freithof zu Sand Rueprecht* dem Landrichter an der Mur verpfändete.

Im Gebiet von St. Ruprecht mußte sehr früh eine Besitzteilung zwischen Hochfreien stattgefunden haben. Denn außer dem Erzbischof und seinem Domkapitel wurde aus dem 1131 indirekt genannten Gut an der Mur des Wilhelm von Drauhofen durch Bischof Roman I. von Gurk sein Domkapitel Grundherr mit den Ämtern Irnfriedsdorf und Bodendorf. Zu beiden Ämtern zählten auch Anwesen im Gemeindegebiet von St. Ruprecht, so auch in zwei *Ripa* (1285), woraus die vulgo Rieberer im Stanzergraben und in Allgau hervorgingen. Daneben wurde das durch die drei Söhne des hochfreien Werigand gegründete Kloster Sittich in Krain 1131 durch Hemma von Treffen bestiftet.

Wie das Gurker Domkapitel zur Aufbringung der Türkensteuer 1530 sein Gut an Sebald Pögl auf Reifenstein verkaufen mußte – dieser Besitz wurde dann herrschaftlich zersplittert – sah sich auch Sittich zum Abverkauf seines Amtes Bodendorf, darunter das Schmiedlehen in Allgau, gezwungen. Es kam über Wilhelm von Moosheim an die Schwarzenberg auf Murau, die durch die Vereinigung verschiedener Herrschaften mit Murau den anfänglich bescheidenen, teils verlehten Besitz der Herren von Liechtenstein geradezu durch einstiges Kirchengut zu den vorherrschenden Grundherren von St. Ruprecht wurden.

Aus den gotischen Glasfenstern der Kirche – 1487 sogar Pfarrkirche und 1754 zur Rekatholisierung der Geheimprotestanten zur Lokalkaplanei erhoben – wurde in den Farben des Stifters Heinrich eine Scheibe mit dem Bischofsstab des hl. Rupert zum Wappen gewählt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Siegersdorf bei Herberstein

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 20. April 1998

Wirkung vom 1. Juni 1998

LGBl. 1998, 12. Stück, Nr. 35

„In einem von Blau und Rot durch eine goldene Weinrebe mit vier Blättern und drei Trauben schräglinks geteilten Schild ein goldener Löwe mit rückgewendetem, doch herschauendem Haupt.“

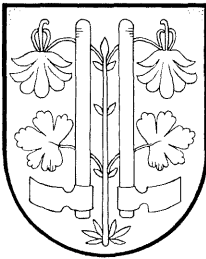
Das Gemeindegebiet gehörte zur Urfarre Feistritz/St. Johann bei Herberstein, wie dessen bis an die obere Ilz reichender Zehentbereich zeigt, welcher der St.-Johannes-Kirche auch nach der nach 1174 erfolgten Pfarrgründung in dem zu Pischelsdorf umbenannten *Ramarstetin* verblieb, wohin Siegersdorf bis zur Zeit Josefs II. eingepfarrt blieb, um 1786 wieder St. Johann angeschlossen zu werden. Grundherrschaftlich läßt sich die Zugehörigkeit zu dem noch in Karolingerzeit gegründeten Herrenhof mit der Eigenkirche des hl. Täufers (1170) durch die Dotation eines Anwesen auf der *Weidenstauden* (1424), heute Auf der Klamm, erklären.

Noch vor der Königsschenkung von Ramarstetin 1043 an den Edlen Adalram war das mittlere Feistritztal und das anschließende Bergland im Besitz des hochfreien Geschlechtes, das sich nach *VVistriz* (1145) zubenannte. Von deren Gut abgetrennt, konnten die Herren von Stubenberg 1113 ihre Eigenkirche in Stubenberg errichten und wurden zugleich die vorherrschenden Grundherren im Gemeindegebiet von Siegersdorf. Ihren verschiedenen Dienstleuten vergaben sie Lehen: den Rintschaid als Nachfolger des Lorenz von Freienberg zu Kalch (1381) und als Nachfolger der Schielleitner in Hinteregg (1470), den Freienbergern in Schläglerm, den Herbersteinern Weinbergrechte in der Klausen (1419) und als Nachfolger des Düring auf der Au – der seinen Sitz beim vulgo Koror hatte – in der Leiten Herberstein gegenüber, die Leiten in der Klamm und ein Anwesen auf der Weidenstauden (1424/26/33), sowie den Hof, auf dem 1381 noch Lenz am Hoferberg saß, und die Weinbergrechte zu *Hoff* und am *Prenndorferberg* (1497), ferner den *Fladnitzern* zu Kalch und Reitern, deren Besitz teils auf die Schärbenberg auf Hohenwang übergang, teils zur Herrschaft Freiberg der Stadler, zu Siegersdorf aber durch die Wilfersdorfer zur Herrschaft Münichhofen kam. Weinbergrechte am Hoferberg waren der stubenbergischen Herrschaft Neuhaus zugeteilt worden, wie auch ein Erb auf der Weidenstauden und ein Anwesen in Siegersdorf den Dräxlern auf Neuhaus verliehen wurde. Durch den 1402 erfolgten Verkauf einer Hofstätte zu *Sigharzorff* durch Ulrich und Jörg die Ratt an Hans den Gnaser, die dann bis 1848 bei der Herrschaft Schielleiten verblieb, wird der namensgebende Ort erstmals urkundlich genannt.

Hingegen erscheint ein Dorfname der Gemeinde Jahrhunderte früher mit Chonradus de *Prenndorf*, der 1189 eine Urkunde Herzog Otakars bezeugte. Er nannte sich nach dem zwischen Hof und Siegersdorf gelegenen Prenndorf. Dieses Dorf blieb als Einzelhof bis heute bestehen (vulgo Neuhold), während das ebenfalls als Hof gegründete Siegersdorf in fünf Hofstätten und der Hof zu Hoferberg in zwei Anwesen geteilt wurden. In der althochdeutschen Bedeutung von Dorf als Hof wird die frühe Besiedlung offenbar, die um 1200 – bezeugt durch die -aren-Namen *Reitern* (vulgo Almbauer) und *Schläglaren* (vulgo Schlögelbauer) – vollständig abgeschlossen war. Maßgeblich für die frühe Erschließung war der Weinbau am Hoferberg mit Terrassierungen, am Prenndorferberg sowie am Bergl und Hollerberg (1475).

Die Weinrebe im Wappen steht für die alte Weinkultur, der widersprechende, doch herschauende Löwe wurde dem Wappen der Waldsberg entnommen, die ihren Besitz zu Prenndorf, Lehen der Herren von Graz/Ehrenfels, 1425 den Herbersteinern verkauften.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Stenzengreith

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 4. Mai 1998

Wirkung vom 1. Juni 1998

LGBL 1998, 13. Stück, Nr. 43

„In goldenem Schild pfahlweise zwei gestürzte auswärts gekehrte blaue Reithauen, von einer roten Akelei mit zwei Blättern und zwei Blüten unterlegt.“

Bei der Umbezirkung der Gemeinde St. Radekund nach Graz-Umgebung verblieben 1912 die Katastralgemeinden Plenzengreith und Stenzengreith mit einem Teil der Katastralgemeinde Stockheim und der neugeschaffenen Katastralgemeinde Schöckel beim Bezirk Weiz.

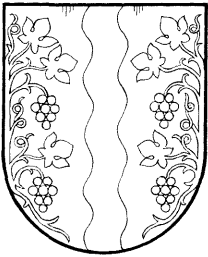
In der auf 1147 datierten Gründungsgeschichte des Chorherrenstiftes Seckau wird vom Salzburger Erzbischof auch sein Zweidrittelzehent zu *Stocheim* und von den Neugereuten unter dem Berg *Sekkel* dem Stift gewidmet. Der im Dunkel liegende Name des Schöckel soll von einem Besitzernamen auf die Höhe gewandert sein. Das trifft im Hinblick auf das 1457 genannte *Schewckenheim* (vulgo Scheidl in Rinnegg) gewiß zu. Am einfachsten ist der Name aus schiuch = scheu zu erklären. Doch wie dieses und das benachbarte Kickenheim (1300 *Chuchenheim*) trägt auch Stockheim einen mit dem für alt geltenden Grundwort -heim seinen Namen, wobei auch hier das Bestimmungswort des Namens wie bei Plenzengreith und Stenzengreith verschleiert bleibt. Bei Kickenheim gibt es keine Aussicht ins Rabnitztal; der Name wurde demnach nicht nach Ausgucken, sondern mit einem alten Personennamen gebildet, was somit auch für Stockheim zu gelten hat. Nicht nur mit Stang im Sinne von Speer, sondern auch mit Stock war eine Personennamenbildung in früher Zeit möglich.

Mit dem im landesfürstlichen Marchfutterurbar von 1268/69 erstmals erwähnten *Plensenreut* scheint auch das zu *Tessenreut* verschriebene Stenzengreith auf. Um 1390 wurde *Stessenreut* und 1414 *Stensenreut* geschrieben, doch schon 1403 wurde zwischen *Nider und Ober Stengenreut* unterschieden. Beide mit dem Grundwort -reit gebildeten Ortsnamen haben Parallelen wie Durings- und Konradsreut. Demnach sind auch für die Schöckler Reitorte Personennamen als Bestimmungswörter vorauszusetzen. Für Plenzengreith läßt sich noch ein Stamm Bland für blond erschließen, um nicht auf Belenus, einen keltischen Götternamen, zurückzugreifen. Für Stenzengreith läßt sich nur der Stamm Stang heranziehen, wofür besonders die Schreibung *Stengenreut* spricht. Für alle diese Ortsnamenbildenden Rufnamen gilt, daß sie selten und früh abgekommen sind. Dies trifft für mehrere mit Personennamen gebildete Ortsnamen des Schöckelvorlandes zu. Das bedeutet, daß es sich bei Plenzengreith und Stenzengreith um früheste Rodungsnamen – worunter nicht die 1147 genannten Neugereute zu verstehen sind – handelt. Die frühbairische Urbarmachung erklärt auch die Lieferung des Marchfutters, das nicht nur von Grub (ca 1390 in der *Grueb*), sondern sogar von der Sengleiten (ca. 1390 *Sengleyten*, 1414 die *Sengleyten ob dez Hamerperig*) – die einen weiteren Rodungsnamen trägt – zu stellen war. Der Hammerberg (1381) hieß um 1390 *Stainhamerperg*, was auf einen Steinbruch hinweist. Vom Stein (1381) geht aber eine örtliche Sage. Freilich kam es auch im Gemeindegebiet von Stenzengreith zu späten Nachrodungen wie für Schwaigen, die als Viehhöfe selbstverständlich marchfutterfrei blieben.

Während die Stockheimer Bauern dem Stift Seckau und letztlich der Herrschaft Kainberg grunduntertänig waren, unterstand das andere Gebiet der Herrschaft Gutenberg, unterlag aber mehrfach den Teilungen der Herren von Stubenberg auf Gutenberg und der Lehensvergabe.

Die Reithauen erzählen von harter Rodungsarbeit, die Akelei von der heil gebliebenen Welt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Sulztal an der Weinstraße

politischer Bezirk Leibnitz

Verleihung: 20. April 1998

Wirkung vom 1. Mai 1998

LGBl. 1998, 12. Stück, Nr. 36

„Ein silberner Wellenfahl im roten Schild, aus dessen Seitenrändern je ein silberner Weinstock mit je drei Blättern und zwei Trauben hereinbricht.“

1197 verlich Erzbischof Adalbert von Salzburg dem Stift Seckau zu Witschein (*Wetsin*) den halben Zehent, im wesentlichen vom Wein, der dem Stift bis zu dessen Aufhebung 1782 verblieb. 1208 wurde den Seckauer Chorherren die Stiftung der Frau Gertrudis und ihrer Tochter Marhildis der Orte *Wetscine*, *Sulze* und an zwei *Piesnich* bestätigt. Unter den beiden Piesnich ist Ober- und Unterspeiseneck zu verstehen, wobei die Herleitung des Namens von slawisch pes = der Hund kaum noch erkennbar ist.

Wie 1408 der Judenburger Hans der Winkler am Speisenegg einen Weingarten vom Propst zu Seckau zu Bergrecht innehatte, ließen auch andere Obersteirer Weinbau im Sulztal betreiben, so Konrad der Schneider zu Rottenmann, der 1329 vom Stift Admont einen Weingarten, genannt der Praun zu Piesnich, erhielt, was Eberl der Richter von Speisenegg bestätigte. Außerdem hatten 1379 die Schrott zu Kindberg hier Bergrechte genutzt. Daneben betrieben selbstverständlich auch Bodenständige im Gemeindegebiet Weinbau: Sigmund von Eibiswald erwarb 1494 einen Weingarten am Oberen Sulzberg, an die Pfarrkirche zu Leutschach wurde 1445 ein Weingarten am Speisenegg gestiftet, die Pfarre Gamlitz konnte 1542 einen Weingarten am *Oberen Sulz* erwerben. Die Mehrzahl der Weingärten wurde aber von Bauern und Winzern bewirtschaftet, welche außer von Seckau viele Weingärten vom Stift Admont bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit 1848 zur Nutzung innehatten, wofür sie den jährlichen Weinmost als Grundzins leisteten.

Das Stift Admont mußte noch im 12. Jahrhundert zu seinem Besitz im Gemeindegebiet von Witschein, Speisenegg und Sulztal, besonders aber in *Zobe*, gekommen sein, wie es auch die schon 1197 mit Pfarrechten ausgestattete Kapelle zum hl. Andreas in Witschein erlangt hat. Zobe, der Zoppelberg, wird im landesfürstlichen Urbar von 1265/67 erstmals erwähnt, wegen des Haferdienstes, woraus sich auch sein slawischer Name als Haferberg verstehen läßt. Von Interesse war der Berg aber auch wegen der Eichel- und Bucheckernmast, wofür ein Dechschwein, ein gediegenes, gemästetes Schwein, zu zinsen war.

Gerichtlich unterstand das Gemeindegebiet bis zur Errichtung der Bezirksgerichte dem Landgericht Anfnels. Als Numerierungsabschnitt des Werbbezirktes zählte es zur Pfarre Witschein. Nach dem provisorischen Gemeindegesetz von 1849 wurde die Katastralgemeinde Sulz mit den Ortschaften Koderjatsch, Ober- und Untersulz und Zoppelberg mit der Katastralgemeinde Sulztal, zu der Frauenhof, Sulztal und Teile des Zoppenberges gehörten, zur Ortsgemeinde Sulztal verbunden. Die alte Bezeichnung Sulz für das salzhaltige Wasser, den versiegten Sauerling, wurde, verständlich aus der Lage der Orte, erweitert.

Durch den Staatsvertrag von St. Germain von 1920 mit der Abtrennung der Untersteiermark wurden die Ortsgebiete Sulztal und Speisenegg durch die mitten durchgehende Grenzziehung besonders arg betroffen. Dies führte für die bei der Steiermark verbliebenen Teile der Gemeinde zur Vereinigung zur Gemeinde Sulztal, zur Unterstellung unter das Bezirksgericht Anfnels und die Bezirkshauptmannschaft Leibnitz sowie zur Einpfarrung in Gamlitz und zum Beitritt zum Schulsprengel Gamlitz. Seit 1972 heißt die Gemeinde Sulztal an der Weinstraße.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz